

## Subkultur und gesellschaftliche Differenzierung

Steinert, Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Steinert, H. (1989). Subkultur und gesellschaftliche Differenzierung. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 614-626). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148620>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Subkultur und gesellschaftliche Differenzierung

Heinz Steinert

Erlauben Sie mir zwei Vorbemerkungen. In der ersten möchte ich ein Vorurteil *für* den Begriff »Subkultur«, mit dem ich in diese Debatte gehe, vorweg begründen. Die zweite hat methodologischen Charakter.

## I

Es ist hier gestern im Zusammenhang der Soziologie der Nazi-Herrschaft erwähnt worden, daß totalitäre Staaten die Menschen »individualisieren«, daß sie alle gesellschaftlichen Bindungen auflösen und ein unmittelbares Verhältnis zwischen Staat und Individuum herstellen. Das ist wahrscheinlich richtig beschrieben. Hinzuzufügen ist nur, daß *jede* Zentralherrschaft das zu tun versucht. Stanley Diamond hat schon vor vielen Jahren (nämlich 1971) in seinem klassischen Aufsatz über Brauch und Gesetz eine Reihe von Beispielen vorgeführt, wie in der Staatenbildung versucht wurde, Familien- und Clan-Beziehungen zu zerstören — und das Recht betreibt mit seiner Abstraktion diese »Individualisierung« bis heute: Eine der Wurzeln des »Individuums« ist die politische und Rechtsperson mit ihren Bürger- und Menschenrechten, die heute, bei schwindender Machtgrundlage für Individuen, schwer durchzusetzen sind. Ich spreche in diesem Zusammenhang von »repressiver Individualisierung« (vergl. Steinert, 1987, bes. S. 172ff.).

Weil es diese uralte, in der Herausbildung des *bürgerlichen* Staates zunächst positiv gewendete, dann von der Herrschaft wieder eingeholte und repressiv weiterwirkende Tendenz gibt, ist mir der Begriff der »Subkultur« wichtig: In ihm wird darauf hingewiesen, daß solche Verstaatlichung der Individuen zumindest nicht selbstverständlich ist. Die Soziologie hat ohnehin eine Tendenz, Gesellschaft nach dem Modell des Staates zu konzipieren: Gesellschaft funktioniert wie ein Staat, nur ein bißchen unordentlicher. Die Idee der Subkultur ist vielleicht ein kleines Gegengewicht dazu.

Allerdings ist sie das nur dann, wenn nicht das Subkultur-Modell gewählt wird, das ich das »totalitäre« nenne: das Bild einer geschlossenen Gesellschaft,

zusammengehalten von einer einheitlichen Vergesellschaftungsform, die nur ein paar »abweichend« genannte Anhängsel hat, die man (nach dem Modell des straffenden Staates) neutralisieren oder sonst loswerden muß. Im Gegensatz dazu ist mir ein Modell von Gesellschaft plausibel, in dem diese aus vielen Subkulturen zusammengesetzt ist. Eine oder mehrere davon schwingen sich zur herrschenden Kultur auf und verweisen (für die Zeit ihrer Vorherrschaft) die anderen Dimensionen sozialen Lebens darauf, hinfort »Subkulturen« (im Sinn des »totalitären« Modells) sein zu sollen. Nach einiger Zeit mag das weitgehend durchgesetzt sein. Das heißt aber nicht, daß nicht daneben sich noch viel tut, das dieser herrschenden Wirklichkeit keineswegs entspricht (vergl. Steinert, 1982, 1985). Das hinwiederum ist mir angesichts der totalitären Tendenzen in der Theorie wie in der Wirklichkeit ein Trost. Deshalb, meine ich, sind für uns die Phänomene, die in der Soziologie unter »Abweichung« und »Subkultur« behandelt werden, und die zugehörigen Konzepte, deren Klärung voranzutreiben ist, wichtig.

## II

Theorie ist kein Spiel, in dem es darum ginge, wer »recht hat«. Man kann auch an Begriffe nicht die Frage stellen, ob sie »richtig« sind. Es geht nicht um Ausscheidungskämpfe (mit K.O.- oder Punkte-Siegen und -Niederlagen) zwischen willkürlichen Produkten einer freien Phantasie. Die Frage ist vielmehr, ob es uns gelingt, zentrale Erfahrungen von (zeitgenössischer und historischer) Gesellschaft zu benennen und begrifflich so auf den Punkt zu bringen, daß ihnen nicht mehr als die unvermeidliche Gewalt geschieht, daß wir der Komplexität der Welt halbwegs gerecht werden und daß sich damit in unserer gesellschaftlichen Praxis mit Erkenntnisgewinn umgehen läßt.

Insofern ist auch »Subkultur« gegenüber erst einmal *nicht* zu fragen, ob dieser Begriff sich legitimieren kann (eine ohnehin nicht sonderlich schätzenswerte Polizistenfrage), sondern danach, welche Erfahrungen mit ihm benannt werden, welche anderen Begriffe das auch tun und wie sich das zu den übrigen Begriffen in unserem Repertoire verhält.

## III

Damit zum Hauptteil meiner Ausführungen.

Meine Darstellung gliedere ich in drei Abschnitte:

Ich will zunächst eine kurze Reflexion auf die Fragestellung vortragen, um erst einmal die überhaupt zu klären.

Es sind dann zweitens einige Manipulationen am Begriff der Subkultur vorzunehmen: Vor allem will ich vorschlagen, in den Begriff der »Subkultur« den der »Elite« einzuschließen und also diese beiden Forschungstraditionen zusammenzuführen.

Im dritten Abschnitt will ich dann den theoretischen Stellenwert von »Subkultur« in einer Auffassung von Gesellschaft entwickeln, die grundsätzlich von einer Klassenstruktur ausgeht. Was auch wieder Folgen für beide Beteiligten hat: für den Begriff von Subkultur wie für die Vorstellung von Klassen und Klassenstrukturen.

## 1.

Zunächst also zum ersten Punkt.

Unsere Themenstellung verdankt sich, glaube ich, einer momentanen Konjunktur, die sich auch in dem bekannten Buch von Beck (1986) ausdrückt und von der ich meine, daß sie nicht sehr langfristig sein wird: einer Konjunktur von (wieder einmal) Zweifeln daran, ob es so etwas wie Arbeiterkultur und damit »Subkultur« überhaupt (noch) gibt und im Zusammenhang damit gleich zum x-ten Mal, ob man (noch) von »Klassen« reden kann. Auch wenn es nur eine Konjunktur ist, so ist erstens diese ihrerseits erklärungsbedürftig und sie kann zweitens zumindest genützt werden, um einige ohnehin fällige Klärungen an diesem Begriff »Subkultur« (und vielleicht an dem der »Klasse«) voranzutreiben.

Der Begriff »Subkultur« hat ja in der deutschsprachigen Soziologie keine besonders lange Tradition. Er ist vielmehr relativ spät aus dem Angelsächsischen übernommen, genauer: aus der Stadtsoziologie der Chicago-Schule importiert worden. Diese Traditionslosigkeit mag mit zur Bedeutungsunsicherheit beigetragen haben, die der Begriff hier hat — trotz der Klärungsbemühungen z.B. von Fritz Sack (1971). Er ist hier auf einen Hof von Bedeutungen gestoßen, die mit der Arbeiterklasse und ihrer selbstbewußten Konstitution in »Milieus« und politischen Organisationen zu tun hatten, mit dem Problem von Klasse an sich und für sich also. Die Rezeption erfolgte zudem in einer Zeit, die tief beeindruckt war von der Herausbildung und dem selbstbewußten Auftreten einer »Jugendkultur«, die sich in Bohème-Tradition als »Untergrund« (Hollstein, 1969) verstand und dann auch als kulturrevolutionäre politische Kraft hervortrat. Kein Wunder daher, daß sich »Subkultur« mit einer Bedeutung von »Gegenkultur« und politischer Revolte auflud — so z.B. bei Rolf Schwendter (1973). Die andere Tradition, mit der es der Begriff der »Subkultur« bei uns zu tun bekam, ist die eher konservative des Nachdenkens über »Gemeinschaft und Gesellschaft«, von Anfang an geprägt von der Trauer über den Verlust von »Gemeinschaft« und von der Annah-

me, daß im Zuge der Modernisierung »gesellschafts«förmige Sozialbeziehungen, anonyme und universalistische und interessenorientierte Vergesellschaftungsformen, im Grund zugleich Formen von Anomie, letztlich unwiderstehlich sich durchsetzen werden. Das Motiv des Zerfalls und der Auflösung von Familie, Nachbarschaft, Milieu, Klassenkultur, generell von »Subkulturen«, ist in der Soziologie und im öffentlichen Diskurs lebendig genug.

Schließlich kam dazu in den 70er Jahren beginnend das Selbstbewußt-Werden der »linken Subkultur« unter dem Titel der »Alternativ-Bewegung« und »Alternativ-Kultur« (vergl. etwa Kraushaar, 1978). Am auffälligsten wurde zunächst wohl die Bewegung zu Land-Kommunen, dann die Alternativ-Ökonomie, die ihr Spektrum verallgemeinerte und in der Programm-Debatten geführt wurden.

Gemeinschaftsbildung und »Kommune« (im weitesten Sinn) als politische Vehikel, die im Gegensatz stehen zu der im kapitalistischen Staat einzig angepaßten politischen Form der Interessenorganisation (vergl. Schibel, 1985), wurden (wieder) praktiziert und selbstbewußt diskutiert. Diese Entwicklung wurde so auffällig und wegen der daraus hervorgehenden Ablehnung der Parteien und im Gegensatz dazu der »Bewegungs«formen von Politik, die gepflegt wurden, bedrohlich, daß Politiker zwar nicht mehr, wie seinerzeit Disraeli, von den »zwei Nationen«, aber immerhin von den »zwei Kulturen« sprachen (vergl. Hoffmann-Axthelm et al., 1978).

In den letzten Jahren wurde die »Alternativ-Kultur« jedenfalls in der öffentlichen Diskussion in den Schatten gestellt von neuen »Konsum-Kulturen«, von der »Wohlstandsfraktion« unter den relativ jungen Leuten, deren reichlich für Konsum zur Verfügung stehendes Geld vor allem innerstädtische Auffälligkeit ermöglichte – in Form von Lokalen, Boutiquen, Kultureinrichtungen, die sich um das Geld dieser »Yuppies« und »Dinkies« kümmerten, und in Form der »Gentrification« von innerstädtischen Wohnvierteln (also der neu möglichen Form der Spekulation mit Luxus-Eigentumswohnungen). Entsprechend wurden in der Markt- und sonstigen Umfrageforschung »Lebensstile« als Strukturbegriff eingeführt und wieder einmal (nach Schelskys Nachkriegsbehauptung einer »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« und der Diskussion um den integrierten »wohlhabenden Arbeiter« in den 60er Jahren) Behauptungen über das Irrelevant-Werden der Klassen propagiert. Das findet nun auch Eingang in die akademische Soziologie. Nachdem inzwischen schon Politiker wie der FDP-Generalsekretär abfällig darüber reden, daß »Marketing-Typen wie Yuppies kommen und gehen« (Spiegel, 15.8.88, S. 34), dürfte die Konjunktur solcher Konzeptionen (nicht zuletzt deshalb, weil auch real die Spekulationsgelder, von denen ein Teil dieser »Wohlstandsfraktion« bestimmt war, nicht mehr so leicht und reichlich fließen) allmählich wieder zu Ende gehen.

Vielleicht wird es nach dieser wechselhaften Rezeptionsgeschichte nun allmählich möglich, einen theoretisch bestimmten Begriff von »Subkultur« durchzusetzen, der nicht mehr so stark von momentanen Erfahrungen und vorübergehenden Sensationen bestimmt ist, wie das bisher bei uns der Fall war.

## 2.

Ich komme damit zu meinem zweiten Abschnitt, zu einigen Manipulationen am Begriff der Subkultur.

Bei »Subkultur« wird im allgemeinen ja an Iren und Italiener, Chinesen und Puerto Ricaner in New York, Chicago und San Francisco, an Heroinabhängige, Spieler und jugendliche Halbstarke, an Proleten-Viertel in Liverpool und Hannover, vielleicht auch den Karl-Marx-Hof in Wien gedacht, neuerdings natürlich an die Jugend- und Alternativ-Szene in ihren verschiedenen Ausprägungen. Es geht immer um unterschichtige Milieus und um mehr oder weniger tolerierte Abweichung: Die Bedeutung des Präfix »Sub« als »unten« schwingt kräftig mit. Das ist ziemlich unangebracht. »Milieus« von einiger Eigenständigkeit und Abgehobenheit von der Umgebung sind »oben« genauso wichtig. Vielleicht sogar wichtiger: Der Elitenzusammenschluß in einer abgeschotteten Situation war immer ein geeignetes Mittel der Herrschaft. Überlegenheit braucht Distanz. Das funktioniert gelegentlich sogar umgekehrt: Distanz schafft Überlegenheit.

Ein gutes Beispiel ist das westliche Klosterwesen (vergl. Treiber & Steinert, 1980). Das religiöse Virtuositum, das sich da in die Einsamkeit zurückzog, gelegentlich eine durchaus »öffentliche Einsamkeit«, die zur Kenntnis genommen werden sollte, war seit St. Benedikts Einführung von Arbeit als Askese auch wirtschaftlich erfolgreich. An die enorme politische Bedeutung, die das Netz von Klöstern in ganz Europa, die Infrastruktur des ersten und jahrhundertlang einzigen funktionierenden überregionalen Verwaltungsapparats erlangte, muß nur erinnert werden. (Wie in jeder Verwaltung gab es natürlich – zwischen den Orden und zwischen den klösterlichen und den kirchlich-hierarchischen Organisationen – Konflikte, Konkurrenzen, Dominanzen, Koalitionen, aber solche Komplikationen ändern nichts daran, daß ein weltliches Gegenstück erst viele Jahrhunderte später und zum Teil immer noch auf den kirchlichen Apparat aufbauend entstand.) Die aufeinanderfolgenden Typen von Ordensgründungen, von den relativ »lehensherrlichen« Benediktinern über die kolonisierenden Zisterzienser zu den bettelnden Franziskanern, sind zugleich jeweils fundamentalistische Erneuerungsbewegungen und Neu-Anpassungen an veränderte wirtschaftliche Notwendigkeiten und Möglichkeiten. Und ohne Frage erfüllte die klösterliche Lebensweise den Tatbestand der »Subkultur« im Versuch, auf der

Grundlage der jeweiligen Produktionsweise Wege zu finden, sich der Vergesellschaftungsform zu entziehen, eine nach anderen Grundformen organisierte Lebensweise zu verwirklichen. Und ebenso ohne Frage entstand und stabilisierte sich so eine Elite, die stark genug war, der herrschenden weltlichen Elite gegenüber zumindest Eigenständigkeit zu behaupten – und zumindest streckenweise war sie die eindeutig dominante Kraft innerhalb des herrschenden Blocks.

Subkultureller Zusammenschluß stand auch am Beginn des Aufstiegs des Bürgertums. Die Verbindungen zwischen den Handelshäusern sind die eine Seite davon – der Fernhandel lebte von ihnen. Die andere Seite sind die Vereine, zum Teil geheimbündlerisch (was gegenüber einer mißtrauischen Obrigkeit auch nötig war, zum Teil aber wohl auch der Exklusivität diene), die Lesezirkel, Debattierclubs, auch natur- und sonst forschenden Gesellschaften, mit ihren Correspondenzen, in offener Form die Caféhäuser und Salons, die Kerne von literarischer und politischer Freundschaft, auch hier wieder die zugehörigen Zeitschriften. (Zusammenfassende Darstellungen dieser »Subkultur der Aufklärung« finden sich in Möller, 1986; Ruppert, 1981; van Dülmen, 1986. Die revolutionäre Rolle des »literarischen Untergrunds« findet sich hervorragend dargestellt in Darnton, 1985.) Auch das Bürgertum entwickelte sich zur Revolte und zur Herrschaft über die bewußte Pflege von »Subkultur«. Differenzierungen innerhalb dieser Subkultur, besonders die zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, später in letzterem die »zwei Kulturen« der wirtschaftsfreundlichen Techniker und der herrschaftskritischen Philosophen und Literaten (Snow, 1959; samt zugehöriger Debatte nachzulesen in Kreuzer, 1987) wurden früh sichtbar.

Erstaunlich ist, wie bald sich innerhalb der bürgerlichen eine anti-bürgerliche Subkultur zeigte. Als Bohème ergab das eine sehr ausgeprägte und teils demonstrative Subkultur, die sich bewußt abgrenzte und die Tatsache des Ausgegrenzt-Werdens zum Qualitätsmerkmal stilisierte (Kreuzer, 1968; als Detailstudie Seigel, 1986). Anti-bürgerlich gerierte sich jedenfalls die Kunst, die nicht als Ware behandelt werden wollte – oder sich eine andere Form des Überlebens sichern mußte, weil und so lange sie nicht marktgängig war. Die Bohème als Subkultur, in der sich Leute, die den Anspruch hatten, kommende Künstler und Literaten zu sein, mit allerlei tatsächlichen Außenseitern bis hin zu Kriminellen und mit politisch Radikalen trafen, war eine Veranstaltung zur Ermöglichung eines (reduzierten) Lebens, das Kapazität zur intellektuellen Produktion übrigließ und eine Ideologie und reale Tröstungen zur Verfügung stellte, um den (als vorläufig angesehenen) Mißerfolg zu verkraften: Anti-Bürgerlichkeit im Reden und Tun. Das konnte an aristokratische Formen anschließen, wie es am Dandy besonders augenfällig ist. In Empfindsamkeit und Geniekult, kulminierend im Sturm und Drang, fand das im »Gefühls- und Geistesadel« seine angemessen bürgerliche

Übersetzung. Das konnte auch an sub-bürgerliche Formen anschließen, etwa an den Wanderer und »Taugenichts«, auch er eine vorbürgerliche Figur. Im Künstler und Bohémien trafen sich die beiden Stränge in einer zeitgenössischen Form. Die bürgerliche Kultur hatte zugleich, indem sie sich selbst konstituierte, die vorbürgerliche Volkskultur zu unterdrücken (vergl. Muchembled, 1982; Burke, 1981). Was wir als »Aufklärung« kennen, ist dieser Kampf zugleich gegen die Unaufgeklärtheit der Herrschenden wie des Volks. Das wichtigste Mittel dazu war die Alphabetisierung beider und nachfolgend die Versorgung mit Lesestoff – zugleich die Grundlage für viele bildungs- und einige wirtschaftsbürgerliche Karrieren. Die abergläubische und in Festen und Aufläufen stabilisierte, besonders von Frauen und Unverheirateten getragene Volkskultur wurde – nach der Hexenverfolgung – zerstört durch eine »Massenkultur« von Bildern und Kolportageliteratur, getragen von einer neu geschaffenen »mittleren« Schicht von relativ gebildeten ländlichen und städtischen Honoratioren, die als Vermittler und Kontrolleure wirkten. Diese Unterdrückung der Volkskultur, die am Land besonders verwurzelt war, konnte sich gleich fortsetzen in die der städtischen Unterschicht-Kultur (deren ländliche Ursprünge nicht so weit zurück lagen und eine Folie für die Erfahrungen der Stadt und der Fabrik abgaben). Das geschah nicht zuletzt in Versuchen, die Freizeit der Arbeiter zu regulieren, wofür (in England) »Men's Institutes« oder »Clubs« und das weibliche Gegenstück, organisiert vom Pastor und seiner Frau, organisierter (und entschärfter) Sport und die Anfänge der Unterhaltungsindustrie in den »Music Halls« erfolgreiche Mittel waren (Bailey, 1978; Hoggart, 1957).

Man muß hier nicht in die Details gehen, um konstatieren zu können, daß sich da zwei Subkulturen gegenüberstanden, von denen die eine offensiv wurde und die andere zurückzudrängen versuchte. Der Prozeß der abendländischen Sozialdisziplinierung, so weit er in Fremddisziplinierung bestand (im Gegensatz zu Selbstdisziplin; vergl. dazu Treiber & Steinert, 1980, bes. S. 90f.), kann und muß auch so gesehen werden. Und das geschah nicht nur auflösend, negativ, sondern auch als Überlagerung, als Aufdrängen einer anderen, »besseren« Lebensweise, besserer Gewohnheiten, besserer Umgangsformen und größerer Zuverlässigkeit. Im Zusammenhang meines Arguments ist mir der Hinweis wichtig, daß auch die herrschende Kultur durchaus eine Subkultur sein kann und quantitativ höchst begrenzt.

Wenn wir noch ein bißchen bei der herrschenden Klasse bleiben, so ist es auch gegenwärtig klar, daß etwa berufsständische Zusammenschlüsse oder Wirtschaftsverbände mehr konstituieren als bloße Interessengemeinschaften. Oder anders gesehen: Die Interessengemeinschaft funktioniert nur, wenn sie mehr ist als eine solche. (In den gängigen Geschichten dieser Verbände, z.B. Simon, 1976, oder Ullmann, 1988, wird dieser Aspekt allerdings höchstens angedeutet.) Die



Kongresse z.B., die von solchen Vereinigungen einberufen werden, sind vom Charakter als Interessenvertretung gesehen ziemlich überflüssig. Aber sie sind notwendig für alles übrige, das eine berufsständische Organisation bietet: Treffen mit Gleichgesinnten, mit alten Bekannten, Austausch von Nachrichten und Tratsch, rituelle Besäufnisse und sonstige Ausschweifungen, Pflege von innerorganisatorischen Intrigen und Feindschaften – und das alles in einem Rahmen von Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Hochschätzung, in einer Welt für sich, in der es jedenfalls im Moment nicht um kaufen und verkaufen und auch nicht unmittelbar um Herrschaft und Unterwerfung geht, wenn auch mit Auswirkungen dorthin.

Gesellschaftlich auffällig werden solche Subkulturen bei zwei Gelegenheiten: wenn sie gelegentlich oder gewohnheitsmäßig öffentliche Selbstdarstellung betreiben (worüber die Adabais berichten) oder wenn sie skandalös in die Öffentlichkeit gedrängt werden. Für den ersten Fall gibt es eine eigene Sub-Klasse, die Prominenz, mit ihren Unternehmungen, ihren »Kreisen« und ihrer Hofberichterstattung (vergl. Treiber, 1986).

Die zweite Art der Auffälligkeit von »Subkultur der Herrschenden« entsteht besonders in Fällen von Korruption, die skandalisiert werden. In ihnen wird auch die wirtschaftliche Funktion von »Subkultur« deutlich, die im Geben und Nehmen, im Gewähren von gegenseitigen Vorteilen und im Organisieren gemeinsamer Vorteile besteht, ohne daß gleich jemand im plumpen Sinn bestochen werden muß. Allfällige Summen, die dann hin- und hergehen, stellen nicht »Kauf« und »Gekauftwerden« und »Käuflichkeit« dar, sondern dienen der gemeinsamen Aufgabe. Wenn auch Staatsdiener zu einer solchen Subkultur gehören, ist es eigentlich empörend, daß sie strengerer Regeln unterworfen sein sollen als andere, daß das, was sie tun und tun lassen, »Korruption« heißen soll. Daß die »Pflege der Bonner Landschaft« anders bewertet werden soll als eine andere »Pflege von Geschäftsbeziehungen«, leuchtet nicht ein – was auf eine Subkultur mit selbstverständlichen Gewohnheiten hinweist und nicht auf verschwörerische Machenschaften mit einem klaren »Unrechtsbewußtsein«. Interessen verfolgt man am besten auf der Grundlage einer subkulturellen Solidarität.

Genauso gibt es eine Politik des Verhinderns und Zerstörens von Subkultur, wo diese bedrohlich wird. Die zweite Hälfte des 19. Jhdts war geprägt von der »sozialen Frage«, die einerseits hieß, wie die materiellen Bedürfnisse und Forderungen der Arbeiter zu erfüllen seien, die andererseits hieß, wie man verhindern könne, daß der Unmut über die Nichterfüllung sich explosiv entlädt. Sozialpolitik und Sozialistengesetz sind nur der staatliche Ausdruck dieser Politik. Fabriksordnungen, knappe Löhne, Werkssiedlungen, Städteplanung, die Förderung der proletarischen Kleinfamilie, Militärdienst, Schulzwang, die Verlängerung der betrieblichen Hierarchie, besonders die allmähliche Herausbildung einer Ange-

stellenschicht, schließlich daraus der Schwenk zur »fordistischen« Produktionsweise und Vergesellschaftungsform mit Massenproduktion auf der Basis von »Rationalisierung« und Massenkonsum auf der Basis von besseren Löhnen und »Durchkapitalisierung« der Lebensweise, das alles und was dazugehört sind die viel wirksameren, staatlich allenfalls unterstützten Maßnahmen, die alle ihre Auswirkungen auf Subkulturbildung oder Individualisierung haben.

Die Folgerung, die ich aus diesen Beispielen ziehe, ist: »Subkultur« entsteht nicht naturwüchsig, sondern als Ergebnis einer Politik, die auf Zusammenschluß und Anschluß gerichtet ist, eigenen und fremden. »Subkultur« fungiert als Elitenzusammenschluß und als Selbstorganisation der Ausgeschlossenen. Sie ist Grundlage von Herrschaft und von Unterlaufen wie Erfüllen der Herrschaftsansprüche.

### 3.

Damit zu meinem dritten Punkt: Welchen theoretischen Stellenwert können wir einem Begriff von »Subkultur« innerhalb eines Klassenmodells geben? Die Frage ist hier also: Braucht man einen solchen Begriff überhaupt? Ist nicht mit der Bestimmung von Klasse, Schicht, Stand, den zentralen Begriffen der Sozialstrukturbeschreibung, alles gesagt, was zu sagen lohnt?

Wie weit diese Begriffe tragen, bestimmt sich danach, wie umfassend die ihnen zugrunde liegenden Strukturierungsprinzipien wirken. Bei »Klasse« etwa, ob das Kapitalverhältnis, also das Prinzip der Warenförmigkeit, wirklich alle (oder tendenziell alle) Sozialbeziehungen bestimmt. Marx hat das Modell konsequent durchkonstruiert: Wenn sich nur dieses Prinzip durchsetzt, muß sich die Gesellschaft in zwei Klassen polarisieren, die der Lohnarbeiter und die der Produktionsmittelbesitzer. Wie bei allen Marxschen Modellen (so etwa auch dem der Verelendung oder des Falls der Profitrate) ist das nur die eine Seite: So müßte das Ergebnis sein, könnte sich dieses eine Prinzip widerstands- und widerspruchslos durchsetzen. Zu analysieren sind daher als nächstes die »entgegenwirkenden Ursachen«, die Kräfte und Strategien, die mobilisiert werden, um dieses Ergebnis nicht eintreten zu lassen. Das genau ist die »Logik des Widerspruchs«, auch Dialektik genannt: daß ein gesellschaftlicher Funktionsmechanismus in den Folgen, die er konsequent hervorbrächte, den Widerstand mobilisiert, der ihn zuletzt außer Kraft setzt. Nur so entsteht z.B. auch aus Herrschaft und Entfremdung Befreiung.

Daher haben wir auch im Fall der Klassenpolarisierung nach den, wie Marx das nennt, »entgegenwirkenden Ursachen« zu suchen, uns danach umzusehen, wie der Widerspruch dieser Klassenpolarisierung genau aussieht und wie im Kräfteverhältnis von Wirkung und Gegenwirkung die Ergebnisse, nämlich die jeweiligen Strukturierungen von Gesellschaft, tatsächlich aussehen.

Für die Lohnarbeit besteht der Widerspruch darin, daß sie nach dem Prinzip, das sie konstituiert, dem der Warenförmigkeit, nicht zu reproduzieren ist, und zwar in keinem Sinn – nicht als täglich wiederhergestellte Arbeitsbereitschaft, nicht als längerfristige Arbeitsmoral und Qualifikation und nicht als »Ersatzleute«. Lohnarbeit reproduziert sich nur unter der Bedingung einer Infrastruktur von gesellschaftlichen Beziehungen und Arrangements nicht warenförmiger Art. Wenn das stimmt, kann sich das kapitalistische Organisationsprinzip grundsätzlich nicht exklusiv durchsetzen, muß es als Bedingung seines eigenen Funktionierens seinen Gegensatz zumindest zulassen, eventuell suchen, notfalls sogar selbst herstellen. Der Ort, an dem das geschieht, ist der Haushalt, in der heute durchgesetzten Form die Kleinfamilie, als Organisation der nicht-warenförmigen Reproduktions- und Hausarbeit, die das notwendige Komplement zur Lohnarbeit darstellt. Die Phänomene, die wir mit »Subkultur« benennen, gehören ebenfalls dazu.

Im Zusammenhang mit dem oben zu »Eliten als Subkulturen« Ausgeführten ist zu bedenken, daß ein ähnlicher Widerspruch für die Kapitalseite gilt. Zumindest empirisch können wir zunächst feststellen, daß die Träger von Kapitalfunktionen, die heute nicht mehr so sichtbaren »Kapitalisten« alter Art, über deren Formwandel wir bei Thomas Mann nachlesen können (vergl. auch Pikulik, 1984), ebenso wie die höchst sichtbaren Manager, trotz aller Konkurrenz (oder gerade ihrerwegen?) sich formell und informell zusammentun, Koalitionen und Geschäftsfreundschaften eingehen, die Einhaltung von Verträgen durchaus nicht nur mittels der staatlichen Garantie erzwingen (Macaulay, 1963), Geld in Unternehmungen stecken, die mehr Prestige als Profit bringen, und also alle Arten von Aktivitäten setzen, die vielleicht auf allerlei Umwegen auch gut fürs Geschäft sein mögen, sich aber unmittelbar der Warenförmigkeit und Instrumentalität der Beziehungen entziehen. Man kann hier etwa auf die Kunstförderung, das »Sponsoring« verweisen, das in letzter Zeit so viel Aufmerksamkeit findet und so auffällig betrieben wird. Natürlich wird das betriebswirtschaftlich rationalisiert und soll dazu dienen, »Image-Werbung« zu betreiben, die sich dann auch wieder geschäftlich auszahlt. Aber es ist dabei doch sehr deutlich, daß diese Dinge auch aus einem Interesse daran betrieben werden, das nicht ganz in Warenförmigkeit aufgeht, sondern das darauf hinausläuft, etwas Angesehenes zu tun, etwas »kulturell Hochstehendes« zu tun, sich also Prestige zu verschaffen und ein Ansehen, das in der Form und in dem Maß sicher für geschäftliche Erfolge nicht *notwendig* ist. Und das gilt hier überhaupt: Diese Unternehmungen sind für die Reproduktion des Kapitals nicht notwendig, aber sie sind dafür nützlich – und sie sind notwendig für die Reproduktion der Kapital*funktionäre*, so lange diese nicht durch Computer ersetzt sind (was nicht so schnell passieren wird).

Ebenso gilt schließlich für die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, daß sie nicht einfach auf Vertrag und der dahinter stehenden Gewalt(drohung) beru-

hen. Zumindest aufgeklärte Unternehmer haben schon früh auf Betriebstreue und also Verbundenheit »ihrer« Arbeiter mit »ihrer« Fabrik Wert gelegt und Gefühlsbeziehungen dieser Art auch herzustellen verstanden (vergl. die entsprechenden Abschnitte in Treiber & Steinert, 1980). Umgekehrt ist den Fabriksherren immer auch viel an Stolz über das (wie immer entfremdete) Werk oder wenigstens die Macho-Befriedigung darüber, was man alles aushält und wie man sich nicht unterkriegen läßt (Willis, 1979), entgegengebracht worden, nicht zuletzt auch die Identifikation mit der Firma und die Ortsverbundenheit (auch wenn gerade diese Produktion gerade an diesem Ort wirtschaftlich oder ökologisch oder moralisch Unfug sein mag). Hierher gehört auch alles, was man als »Klassenpolitik« zusammenfassen kann, alle Manöver, die unter einem traditionellen Gesichtspunkt als Versuche zur »Spaltung der Arbeiterklasse« interpretiert werden oder zu ihrer Vereinnahmung. Auch dabei geht es nicht vertrags- und warenförmig zu.

Das läuft alles darauf hinaus, den Begriff »Subkultur« zu fassen als spezielle Erscheinung eines allgemeinen Widerspruchs im Kapitalverhältnis, als Sonderform einer ganzen Gruppe von sozialen Beziehungen, die aus dem Prinzip der Warenförmigkeit und der bürokratisch-rationalen Herrschaft herausfallen, Beziehungsformen, die aber gleichzeitig notwendig sind und notwendig hervorgebracht werden, damit dieses Prinzip der Warenförmigkeit, damit Kapitalismus überhaupt funktionieren kann.

Was hier vorgeschlagen wird, ist also eine Untersuchung und Konzeptualisierung von Sozialstruktur, ausgehend von den Strukturierungsprinzipien der jeweiligen Produktionsweise und daher nicht von abgrenzbaren sozialen Gruppen (analog etwa Poulantzas, 1975, oder Giddens, 1973, 1984). Von diesen Strukturierungsprinzipien werden die Praxismöglichkeiten bestimmt, in deren Rahmen Lebensweisen und Einzelprojekte entworfen und zu realisieren versucht werden, wozu Koalitionen und Kooperationen einzugehen, Konkurrenzen aufzunehmen und Gegnerschaften auszutragen sind. Erst in diesen Auseinandersetzungen werden Positionen definiert und Personen mehr oder weniger auf sie fixiert. Dagegen haben soziologische Sozialstruktur-Analysen häufig unterstellte soziale Gruppen als Ausgangspunkt und Beschreibungseinheit. »Subkultur« hat sehr stark diese Implikation, daß es sich dabei um eine umschriebene Personengruppe mit ihrer festgelegten Praxis handelt – besonders bei Subkulturen, deren Träger ein äußerlich sichtbares Merkmal teilen, ist das so, also etwa bei ethnischen Gruppen oder solchen, die genau wegen solcher Erkennbarkeit sich selbst markieren oder zwangsweise markiert werden. Für eine theoretische Konzeptualisierung ist das eine Sackgasse – es entsteht so nur eine Klassifikation mit Kriterien, die vielleicht gesellschaftlich in Gebrauch sein mögen, deren *theoretische* Relevanz aber schwer nachzuweisen ist.

## IV

Ich will abschließend einige dieser notwendigen, nicht-warenförmig organisierten Einrichtungen und Vergesellschaftungsformen in einer kapitalistischen Formation nur aufzählen:

Die erste und wichtigste ist sicher die Familie, das Prinzip der »wertlosen« Reproduktionsarbeit. Darauf wurde schon hingewiesen.

Eine zweite Erscheinungsform sind die Manöver und Vornahmen, die notwendig sind, um das formelle Programm verschiedener Institutionen und Organisationen, unter anderem auch der Produktion, aber ebenso des Haushalts, überhaupt zu ermöglichen, alles das also, was als »informelle Organisation« beschrieben wird. Dazu gehören auch verschiedene Formen von Subversion und Unterschleif, von Ausnützung der Mittel und Gegebenheiten für nicht vorgesehene Zwecke, all die »Abweichung« also, die zum Teil notwendig ist, um das formelle Funktionieren überhaupt sicherzustellen (Goffman, 1961; Ditton, 1977).

Dazu gehören schließlich die Zusammenschlüsse sowohl der Eliten als auch der Herrschaftsunterworfenen, die wir im herkömmlichen Sinn als »Subkulturen« verstehen, und die Möglichkeiten sind, um sich einerseits das Leben unter den Bedingungen der Gesellschaftsformation zu erleichtern, um nützliche Lösungen typisch auftretender Probleme festzulegen, zugleich aber auch Möglichkeiten, Herrschaft aufzubauen – oder aber Herrschaft zu konterkarieren, in die Auseinandersetzung mit ihr einzusteigen, um den Kampf mit ihr und um sie aufzunehmen.

## Literatur

- Bailey, Peter: *Leisure and Class in Victorian England. Rational Recreation and the Contest for Control, 1830–1885*, London 1978.
- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt 1986.
- Burke, Peter: *Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1981.
- Darnton, Robert: *Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich*, München 1985.
- Diamond, Stanley: The rule of law vs. the order of custom, in: *Social Research*, 38, 1971, S. 42–72.
- Ditton, Jason: *Part-Time Crime. An Ethnography of Fiddling and Pilferage*, London 1977.
- Foucault, Michel: *Surveiller et Punir. Naissance de la Prison*, Paris 1975; deutsch Frankfurt 1976.
- Giddens, Anthony: *The Class Structure of the Advanced Societies*, London 1973; deutsch Frankfurt 1979.

- Giddens, Anthony: *The Constitution of Society*, Cambridge 1984; deutsch Frankfurt 1988.
- Goffman, Erving: *Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*, New York 1961.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter et al. (Hrsg.): *Zwei Kulturen? Tunix, Mescalero und die Folgen*, Berlin 1978.
- Hoggart, Richard: *The Uses of Literacy. Aspects of Working-Class Life with Special Reference to Publications and Entertainment*, London 1957.
- Hollstein, Walter: *Der Untergrund*, Neuwied 1969.
- Kraushaar, Wolfgang (Hrsg.): *Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung*, Frankfurt 1978.
- Kreuzer, Helmut: *Die Boheme. Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1968.
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows These in der Diskussion*, München 1987.
- Macaulay, Stuart: Non-contractual relations in business: A preliminary study, *American Sociological Review*, 28, 1963, S. 55-66.
- Möller, Horst: *Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert*, Frankfurt 1986.
- Muchembled, Robert: *Kultur des Volks – Kultur der Eliten*, Stuttgart 1982.
- Pikulik, Lothar: *Leistungsethik contra Gefühlskult. Das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland*, Göttingen 1984.
- Poulantzas, Nicos: *Klassen im Kapitalismus – heute*, Berlin 1975.
- Ruppert, Wolfgang: *Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert*, Frankfurt 1981.
- Sack, Fritz: Die Idee der Subkultur: Eine Berührung zwischen Anthropologie und Soziologie, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 23, 1971, S. 261-282.
- Schibel, Karl-Ludwig: *Das alte Recht auf die neue Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte der Kommune seit dem Mittelalter*, Frankfurt 1985.
- Schwendter, Rolf: *Theorie der Subkultur*, Köln 1973.
- Seigel, Jerrold: *Bohemian Paris. Culture, Politics, and the Boundaries of Bourgeois Life, 1830-1930*, New York 1986.
- Simon, Walter: *Macht und Herrschaft der Unternehmerverbände*, Köln 1976.
- Steinert, Heinz: Das Ende der Rechtschaffenheit. Eine kriminalpolitische Utopie, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie*, 9, 1982, Heft 36/37, S. 243-286.
- Steinert, Heinz: Moralische Subkulturen und herrschendes Recht, in: Volkmar Gessner & Winfried Hassemer (Hrsg.), *Gegenkultur und Recht*, Baden-Baden 1985, S. 85-106.
- Steinert, Heinz: »Enteignung der Konflikte.« Zur soziologischen Kritik an Psycho- und anderen Experten, in: Marianne Springer & Rudolf Ekstein (Hrsg.): *Wahrnehmung – Fantasie – Wirklichkeit. Fragen der Psychotherapie heute*, Wien 1987, S. 157-184.
- Treiber, Hubert: Obertanen. Gesellschaftsklatsch – ein Zugang zur geschlossenen Gesellschaft der Prestige-Oberschicht, *Journal für Sozialforschung*, 26, 1986, S. 139-159.
- Treiber, Hubert, & Heinz Steinert: *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen*, München 1980.
- Ullmann, Hans-Peter: *Interessenverbände in Deutschland*, Frankfurt 1988.
- van Dülmen, Richard: *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland*, Frankfurt 1986.
- Willis, Paul: Shop floor culture, masculinity and the wage form, in: John Clarke, Chas Critcher & Richard Johnson (Hrsg.): *Working Class Culture*, London 1979, S. 185-198.